

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Wie Peter Lederscheit ein Mönch ward
Autor: Weibel, Rosa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und auf den Friedhof trugen, der unter den Felsen liegt, und sie begruben. Und sie sah auch nicht mehr, wie gut sie lag in geweihter Erde und daß blaue Schwertlilien auf ihrem Grabe wuchsen.

Denn Brigitte Rößler war nur noch ein Gedanke gewesen, schon eh die Wellen über ihren Mund gegangen waren, nicht Fleisch und Blut mehr mit seiner

Angst und wild auftretenden Lebensbegier. Und dieser Gedanke hatte in einem kurzen Worte Platz gehabt und hatte Björn geheissen und war so voller Macht und Kraft gewesen, daß er ihr ganzes Sein mit Glück und Seligkeit durchdrungen hatte, bis dann auch er verglossen war als wie ein Licht in Dunkelheit, schmerzlos und still, mit starker Süßigkeit noch im Berglimmen . . .

Wie Peter Lederscheit ein Mönch ward.

Skizze von Rosa Weibel, Zürich.

Nachdruck verboten

Der ehrsame Ratsherr und Richter Lederscheit kam mit gemessenen Schritten aus dem Rathaus über den Marktplatz und trat in sein Haus. Er stieg die dunkle eichene Treppe hinauf in seine Kammer, legte gewohnheitsgemäß die steife Halskrause, Degen und Mantel ab und stieg wieder hinunter in die Essstube. Die Magd trug die Suppe auf. Der Ratsherr setzte sich oben an den Tisch und legte den Löffel in den blan-ken Zinnteller. Da trat blaß und abgehärmpt sein Sohn Peter ein. Er setzte sich neben den Vater und faßte den Löffel.

„Was ist mit dem Käuterle, Vater?“ fragte er und starnte in des Ratsherrn Gesicht. Dieser sah auf seine Suppe; keine Muskel zuckte in den eisernen Zügen.

„Sie kommt aufs Rad,“ gab er mit langsamem, schweren Worten zur Antwort.

Peter Lederscheit ließ den Löffel fallen und umklammte den bauhohen Weinkrug am Halse.

„Könnt Ihr sie nicht retten, Vater? Rettet sie, rettet sie!“

Wie ein flammender Blitz flog ein Blick aus des Ratsherrn Augen zu seinem Sohn hinüber.

Peter sprang auf und lief unbedeckten Hauptes die Gerbergasse hinab, bog in das enge Krebsgäßchen ein, rannte die alte Schmiedein beinahe über den Haufen, sprang über den Stadtwall und lief dem Walde zu. Im einjamen Dickicht warf er sich auf die Erde, schrie und schlug die Fäuste auf den Boden.

Käuterle hatte nachts ihr Kind in den Stadtgraben geworfen, ein Schneidergeselle hatte sie gesehen. Sie wurde gefangen genommen und sollte peinlich befragt werden; doch sie gestand vorher.

„Schlechtes Kraut!“ meinte einer der Richter. „Ist nichts zu machen!“

Schon Käuterle hatte keinen Vater gekannt. Ihre Mutter,

die Baldern, hatte Kräutertee und Salben verkauft und dem, der es wollte, das Schicksal aus den Karten gelesen. In ihrer Jugend sei sie, wie das Käuterle, bildauber gewesen.

Das Käuterle hatte den Richtern mit „Ja“ oder „Nein“ geantwortet; nur, wer der Vater des Kindes sei, hatte sie nicht sagen wollen. Man hatte sie darauf in die Folterkammer geführt, um sie auf dem eisernen Stuhl mit mehr Erfolg zu befragen; aber sie war auf der Schwelle ohnmächtig zusammengebrochen und mußte in das Gefängnis zurückgetragen werden . . .

Peter Lederscheit lag im Walde und kramste die Hände um eine nackte Eichenwurzel.

Auf das Rad! Allmächtiger Gott und Heiland! Das schöne Käuterle mit den apfelrunden Wangen und dem jungen Leibe sollte auf das Rad, weil sie ihr und sein Kind in den Stadtgraben . . . Allmächtiger Gott! Allmächtiger . . .

Peter rang seine wundgeschlagenen Hände und sinnete.

Andern Tags himmelte das Armenfünderglöcklein vom Turm. Die Menschen ließen an die Fenster, unter die Türen, hinaus auf die Gassen. Alle ließen sie die Arbeit liegen. Ueber den Marktplatz kam ein Zug Menschen, sie brachten das Käuterle.

Vor ihr her lief ein Mönch mit einem Christuskreuz hoch in Händen, links und rechts neben ihm zwei Mönche mit weißen wallenden Bärten; hinter ihr — der Henker im roten Mantel, die Richter, Stadtnachte und Menschen, Menschen . . .

Mitten auf dem Markte brach das Käuterle zusammen; es konnte nicht mehr gehen. Der ganze Zug kam ins Stocken, zwei Knechte mußten zurück um einen Karren zu holen, auf dem man das Käuterle zum Galgen führen konnte . . .

In der Stube des Ratsherrn Lederscheit sprang einer vom Fenster weg und warf sich wimmernd vor die braunpolierte Ofenbank, rang die Hände und stöhnte:

„Allbarmherziger Gott, Jesus und Heiland, ver gib mir!“

Nach zwei Stunden stieg der Ratsherr wieder die eichene Treppe hinauf in seine Kammer, um die weiße Halskrause abzulegen. Er kam erst herunter in die Stube, als die Magd zweimal zum Essen gerufen hatte. Die Sonne schien schräg durch die runden Bleifenster in Peters kreideweißes Gesicht.

Der Ratsherr sah ihn an und setzte sich wortlos an den Tisch.

„Könntet Ihr sie nicht retten, Vater? Könntet Ihr sie — nicht — retten?“

Der Ratsherr umfaßte den vollgeschenkten Becher und stellte ihn zur Seite.



Aus China, Abb. 1. Große Opferhalle des Kaisers Jung Lo in den Ming-Gräbern.

„Nein!“

„Ihr seid hart, Vater! Vernehmt: Sie war mir gut, ihr süßer Leib war mein, das Kind — war mein Kind... Könntet Ihr sie nicht retten?“

„Nein!“

„Ihr seid hart! Ihr wolltet nicht!“

„Ich konnte nicht!“

„O du mein Heiland! Und so... O du großer Gott, Vater, sie war mein Weib, wenn auch die Räte der Stadt... Vater, Vater!“

Da stand der Ratsherr auf. Sein Gesicht war rot, und um den harten Mund zuckte es wie ein Krampf. Er sah Peter mit wilden Blicken an, und seine große Hand zitterte auf der Lehne des geschnitzten Stuhles.

„Wenn es in meiner Macht gelegen hätte... Sie war meine Tochter!“ feuchte er hervor und sank auf seinen Stuhl.

Die Magd kam und stellte eine Schüssel mit duftendem Hammelbraten auf den Tisch.

Peter Lederseite starnte eine ganze Weile in die Sonne; dann wandte er sich langsam zur Türe und lief bis an das Tor zu den Barfüßermönchen. Die hoben ihn auf und trugen ihn in eine Zelle.

Peter Lederseite wurde ein stiller frommer Mönch.

An einem einzigen Tag im Jahr kam er nicht zum gemeinsamen Gebet in die kleine Klosterkirche; nachts sahen ihn die Brüder im Garten herumgehen und hörten ihn weinen. Das geschah immer, wenn sich der Tag jährte, an dem sie ihn vor dem Tor gefunden hatten.

Das Begräbnis der Kaiserin-Witwe von China.

Mit elf Abbildungen nach Originalaufnahmen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Tientsin, 14. November 1909.

Heute und morgen jähren sich zum ersten Mal die Todesstage des unglücklichen Kaisers Kuang Hsü und seiner Tante, der allmächtigen Kaiserin-Witwe Tsu Hsi. Seit ihres Lebens haben das legitime und das illegitime Haupt des himmlischen Reiches um Krone und Zepter gerungen. Siegerin wurde die Frau, die durch Schläue, List und Gewalt ihren Neffen endgültig und dauernd seiner angestammten Rechte beraubte.

Das gleichzeitige Hinjcheiden beider Majestäten ist und bleibt der Außenwelt ein Geheimnis. Hat Tsu Hsi aus Furcht, nach dem Ableben ihres Rivalen selbst der Macht beraubt zu werden, verzweifelt in des Tüters Zauberkräften Zuflucht gesucht? Oder hat sie der Gedanke, Kuang Hsü könnte ihr im Jenseits den Rang von neuem streitig machen, nicht mehr weiterleben lassen? Oder ist sie der Last ihres Gewissens so plötzlich erlegen? Oder hat ein höheres Gebot, hat die Staatsräson ihren Tod gefordert? Gute und heilige Fragen! Niemand wird es wagen, sie als Vermutungen bestimmt und laut auszusprechen.

Der chinesische Ritus will es, daß jeder Abgeschiedene längere Zeit bei den Hinterlassenen verbleibt und erst nach vollendeten Totenopfern und Gebeten bestattet wird.

So haben denn auch die irdischen Hüllen der großen Feinde aus der Herrscherfamilie monatelang im Palaste der verbotenen Kaiserstadt Seite an Seite geruht, auf reiche Katafalte von schwerer bestickter Seide gebahrt. Mit goldenen Drachen waren die kostbaren Särge belegt, und tibetanische Gebete standen darauf geschnitten. Die Diener der verstorbenen Majestäten und ein Gardekorps hielten bei den Leichen bis zu deren Ueberführung in die Kaisergräber unausgesetzte Wache.

Als Begräbnisplatz für den Kaiser wurde der kaiserliche Friedhof Si Ling gewählt, der sich inmitten immergrünender Fichten romantisch dem westlichen Berggelände entlang zieht. Die Beisezung der Kaiserin-Witwe erfolgt in den Kaisergräbern von Tong Ling, östlich von Peking. Dieser Ort war von der Kaiserin selbst als ihre letzte Ruhestätte bestimmt worden; ihr Grab hat sie schon bei Lebzeiten vollenden lassen, wie es Brauch ist bei Chinesen, die ein gewisses Alter überschritten haben. Des Kaisers Tod kam unerwartet, und sein Grab muß erst noch erstellt werden.

Die Errstellung eines solchen Kaisergrabes mit Opferhallen und Tempeln (s. Abb. 1 u. 2) soll zwei bis drei Jahre und einen Geldaufwand von einer Million Taels (etwa drei Millionen Franken) beanspruchen. Im Grabe selbst wird ein unterirdischer, großartiger Palast erstellt: die Totenwohnung des Abgeschiedenen. Der Sarkophag wird nicht vergraben, sondern an der Decke der Haupthalle mit Ketten aufgehängt. Sämtlicher Schmuck und alle Wertfachen der Majestät gehen mit ins Grab, während ihre Kleider und sonstigen Effekten verbrannt werden. Nach der Bestattung wird die Katakombe fest vermauert.

Bis zur Fertigstellung seines Grabs durfte der entfehlte Körper des Kaisers nun nicht im Schloß zu Peking verweilen. Es wurde für den Verstorbenen in der Nähe des in Van begriffenen Kaisergrabs eine vorläufige Begräbnishalle errichtet, in der vier Lamapriester täglich Totenopfer darbringen und wohin durch Dekret des Thrones 480 Soldaten der mongolischen Truppen mit sechzig Bannern zur Bewachung des Sarges während der ganzen Dauer seines Hierbleibens (also zwei bis drei Jahre)



Aus China, Abb. 2. Grab des Kaisers Jung Lo in den Ming-Gräbern.